

Rezensionen = Comptes rendus

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte = Revue d'histoire ecclésiastique suisse**

Band (Jahr): **1 (1907)**

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rezensionen — Comptes rendus

Alois Henggeler, Das bischöfliche Kommissariat Luzern von 1605-1800. Stans 1906. 8° VI u. 160 S. Bonner Doctordissertation.

Die vorliegende Arbeit bildet einen Teil einer demnächst in der von Prof. U. Stutz veranstalteten Sammlung kirchenrechtlicher Abhandlungen (Verlag von Ferd. Enke, Stuttgart) erscheinenden Untersuchung über die bischöflichen Kommissariate der Innerschweiz. Indem wir dieser Vervollständigung der Dissertation mit Interesse entgegensehen, wollen wir nicht unterlassen, die vom Verfasser bereits hier gebotene Studie als eine tüchtige, verdankenswerte Leistung auf dem Gebiete der schweizerischen Kirchenrechtsgeschichte zu verzeichnen. Der Verfasser hat aus dem Luzerner Kommissariatsarchiv mit großem Fleisse und wissenschaftlich geschulter Methode ein sehr umfangreiches Material ausgezogen und verarbeitet, wodurch wir die Bedeutung jenes für das kirchliche Leben der Innerschweiz so wichtigen Amtes erst recht zu würdigen vermögen. « Die Errichtung des Kommissariates in Luzern bedeutet nichts anderes, als daß die vom Konzil von Trient ausgegangene religiöse Bewegung den Sieg über die auch hier noch vorhandenen Gegenströmungen davon getragen hat, und damit endgültig nicht bloß Luzern, sondern die ganze Innerschweiz dem weitem Vordringen der neuen religiösen Gedanken verschloß. Dabei ist aber der geographischen Lage der Urkantone nicht zu vergessen, welche bedeutungsvoll dadurch war, daß die Pässe nach Italien in ihren Händen lagen, und daß ihr Untertanengebiet bis an die oberitalienischen Seen sich erstreckte. Das waren für den Geisteskampf jener Zeit Umstände von allergrößter Wichtigkeit, die auch tatsächlich auf beiden als Gegner einandergegenüberstehenden Seiten in ihrem wahren Wert und in ihrer ganzen Tragweite erkannt wurden. So unbedeutend daher auf den ersten Blick solch ein eng territorial begrenztes kirchliches Amt, wie es das Kommissariat Luzern gewesen ist, auch erscheinen mag, so gewinnt es doch, von diesem Standpunkt aus betrachtet, ein ganz anderes Aussehen, und verdient es insofern ein allgemein zeitgeschichtliches und rechtsgeschichtliches Interesse. » (S. 160.) Das Kommissariat war das Mittel, wodurch in der so ausgedehnten Diözese Konstanz die Kirchenverwaltung dezentralisiert wurde, um die Reformarbeit intensiver durchzuführen und die unteren kirchlichen Amtsstellen zu genauer Pflichterfüllung anzuhalten. Zwar begegnen wir schon vor der Reformation in Zürich zu Anfang des 16. Jahrhunderts bischöflichen Kommissaren; ebenso in Luzern bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Allein erst durch das Konkordat vom Jahre 1605 zwischen Luzern und dem

Bischof von Konstanz, welches die Hauptgrundlage der kirchenrechtlichen Verhältnisse des Kantons Luzern während zwei Jahrhunderten bildete, wurde ein Kommissariat geschaffen, das mit bedeutend erweiterten Befugnissen ausgestattet, unterstützt vom Staate, nachdrücklich die tridentinischen Reformen in das öffentliche Leben einzuführen vermochte. Unterstellt waren ihm konkordatsmässig der Kanton Luzern und die Freien Ämter, und ohne rechtliches Abkommen auch Schwyz und Unterwalden, bis sie einen eigenen Kommissar erhielten (Schwyz 1686, Nidwalden 1724); in Ehesachen erstreckte sich sein Mandat auch auf Zug und den östlich an der Aare gelegenen Gebietsteil des Kantons Solothurn. Henggeler erörtert nun (S. 23–46) die Stellung des Kommissars zum Staat, zum Bischof, zum Nuntius, zu den Klöstern und zur Weltgeistlichkeit, um dann an Hand der Artikel des Konkordates die Disziplinargewalt (S. 47–86), die Administrativgewalt bezüglich der Pfründenbesetzung, des Kirchenvermögens, des Nachlasses der Geistlichen (S. 87–127) und schließlich die Ehegerichtsbarkeit (128–156) des Kommissars zur Darstellung zu bringen.

Das mit kundiger, sicherer Hand entworfene Bild von der Tätigkeit des Kommissars weist viele interessante Züge der damaligen Rechtszustände auf, deren Relief manchmal noch mehr hervorgetreten wäre durch vermehrte Bezugnahme auf die Quellen des Kirchenrechtes. Der Verfasser sagt S. 14: « Von großem Einfluß für die Errichtung unserer innerschweizerischen Kommissariate war es, daß der Erzbischof Carl Borromeo von Mailand in seiner Kirchenprovinz und Erzdiözese ein ähnliches Institut damals überall einführte, die sogenannten Vicarii foranei. » Richtig ist, daß Karl Borromeus das Institut der Vicarii foranei (Landoffiziale) wohl am besten organisiert hatte; allein schon seit dem 12. Jahrhundert existierten Vicarii foranei als eine gemeinrechtliche Einrichtung. (Vgl. cap. 1 in VI^o lib. 1. tit. 16 de officio ordin. von Innocenz III. und cap. 2 in Clementinis lib. 1. tit. 2 de rescript. in Verbindung mit der entsprechenden Glossa; ferner Benedikt XIV de Synod. lib. III, cap. 3 n. VIII gegenüber Thomassinus; Pertsch, Von dem Ursprung der Archidiakone, Officiale und Vicare, Hildesheim 1743; Wolf Joh., Histor. Abhandlungen von den geistlichen Kommissarien im Erzstifte Mainz, Gött. 1797). Es geht auch wohl nicht an, den Kommissar einen « Generalvikar des Bischofs mit beschränkter Gewalt » zu nennen (S. 27 und 38). Denn das objektive Recht hat den materiellen Umfang der in der potestas quasi ordinaria des Generalvikars enthaltenen Befugnisse selbst umgrenzt und anderseits erscheint auch der Kommissar in vielen ihm kommittierten Sachen nicht als das Alterego des Bischofs, sondern steht unter dem Officialat und Generalvikariat; z. B. hinsichtlich der Ehejurisdiktion erscheint er nur als Instruktionsrichter (auditor) in Trennungs- und Nullitätsprozessen. (Vgl. auch über die Verschiedenheit des Generalvikars gegenüber dem Landofficial: Pellegrinus, Praxis vicariorum, Venet. 1696, pag. 60, sect. VII de vicario foraneo n. 7–11.) Allerdings mochte bei der Errichtung des Kommissariates der Gedanke an eine Art Generalvikariat für die Innerschweiz den Luzernern vorgeschwebt haben, als Ausgleich für die erfolglosen Bestrebungen der Lostrennung vom Konstanzer Bistum. Wenn auch bei Errichtung des Kommissariates durch

das Konkordat der Staat mitgewirkt hatte, so konnte diese Mitwirkung demselben neben dem kirchlichen Charakter nicht noch denjenigen eines « staatlichen Amtes » aufprägen, obwohl wir nicht verkennen, daß im 18. Jahrhundert staatskirchliche Tendenzen darauf abzielten. Nirgends erscheint nach dem Konkordat der bischöfliche Kommissar als der Beauftragte des Staates, wenn er auch Beziehungen zu ihm naturgemäß haben mußte in den konkordatsmäßigen gemachten Angelegenheiten. Nach kanonistischer Doctrin fehlt dem Kommissariat — gerade wie dem Generalvicariat — der Charakter eines eigentlichen *Amtes* überhaupt, weil seine Vollmachten nur auf dem Wege der Delegation ad universitatem causarum ihm übertragen wurden und daher seine Stellung der Selbständigkeit entbehrt (cap. 4 X, I, 24). Betreffend die exemten Regularen, wird sich das Mandat des Kommissars lediglich auf jene Fälle bezogen haben, in welchen der Bischof als Delegatus Sedis Apostolicae ipso jure zu handeln befugt war; im übrigen war es den Regularen unbenommen, sich des Kommissariates im Rechtsverkehr mit dem Nuntius oder mit der römischen Curie als Procurators oder intercedierenden Vermittlers zu bedienen. — Während sonst nur die Execution des päpstlichen Dispens-Rescriptes in forma commissaria zu geschehen pflegt, erfahren wir die Eigentümlichkeit, daß der Kommissar unter schwerer Strafandrohung praetendierte, die Ehedispensgesuche müßten an ihn gerichtet werden zur Weiterbeförderung an die Nuntiatur. — In den Ausführungen des Verfassers betreffend das Beneficialwesen stoßen wir leider auf verallgemeinernde Urteile und Konstruktionen. Insbesondere müssen wir mehr als ein bloßes Fragezeichen zu dem Patronat auf Grund der Landeshoheit machen. Das norddeutsche Paradigma des Brünneck (Zur Geschichte des Kirchenpatronats in Ost- und Westpreußen, Berlin 1902): « Zu den aus der Landesherrschaft hergeleiteten Rechten gehört auch das Patronat » — kann nicht ohne weiters auf schweizerische Verhältnisse übertragen werden. Mit den Freiheiten und Gewohnheiten der alten Eidgenossen auf kirchlichem Gebiet, welche von den Päpsten Julius II. und Leo X. ihnen außerordentlicher Weise zugestanden worden, muß sehr vorsichtig operiert werden, weil wir wohl die häufigen Berufungen auf dieselben, nicht aber ihren Inhalt kennen. Um diesen Inhalt indirekt feststellen zu können, müßten wir genaues Kenntnis der damaligen kirchenrechtlich bedeutsamen tatsächlichen Zustände besitzen, und damit in Vergleich ziehen, was an Abweichungen sowohl vom *gemeinen* als auch von dem aus rein kirchlichen *particulären* Rechtsquellen fließenden Kirchenrecht festzustellen wäre; wobei aber erst noch alles in Abzug gebracht werden müßte, was man nicht mehr als erlaubte Gewohnheit, sondern als corruptela juris deßhalb bezeichnen muß, weil es kirchliche Rechtsinstitute mißbräuchlich und unnatürlich alteriert oder anerkannten Verfassungsprinzipien der Kirche, über welche kein Papst Macht hat, Gewalt antut. — Von einem eigentlichen « *Pfarrkonkurs* » (S. 88) im Sinne des tridentinischen Konzils (s. 24, cap. 18 de ref.) kann in der Schweiz nicht die Rede sein, indem bei uns nicht ein Konkursexamen aller Kandidaten, die sich um ein bestimmtes vakantes Seelsorgbenefizium bewerben, stattfindet, um die persona magis idonea für die Besetzung der Stelle

ausfindig zu machen, sondern es wird von solchem Wettbewerb für den einzelnen Fall abgesehen und im Allgemeinen die Tauglichkeit zur Übernahme von Kirchenämtern durch Prüfungsakt festgestellt. —

Dem sehr günstigen Gesamturteil über die Arbeit der Verfassers soll mit diesen Bemerkungen kein Eintrag geschehen. Wir hoffen, dem Verfasser auch fernerhin auf dem kirchenrechtlichen Gebiet, das er mit großem Geschick und vielversprechender Schaffensfreude betreten hat, wieder zu begegnen.

Prof. Dr. U. Lampert.

P. PIRMIN LINDNER, Benediktiner des Stiftes S. Peter in Salzburg. *Monasticon Metropolis Salzburgensis antiquæ*. Verzeichnisse aller Aebte und Pröpste der Männerklöster der alten Kirchenprovinz Salzburg. I. Abteilung. Salzburg, 1907, VIII-288 pp. in-4^o.

Un vrai travail de Bénédictin dans toute la force du mot. L'auteur, déjà avantageusement connu par diverses publications d'histoire bénédictine, nous donne ici un catalogue critique et méthodique des abbés et prévôts des abbayes de l'ancienne province ecclésiastique de Salzbourg. Cette métropole avait autrefois comme suffragants les évêchés de Chiemsee, Gurk, Lavant, Seckau, Brixen, Freising, Passau, Ratisbonne. Trente-neuf abbayes de Chanoines réguliers de Saint-Augustin, 64 de Bénédictins, 18 de Cisterciens et 11 de Prémontrés, en tout 132, étaient disséminées dans cette importante province ecclésiastique. Sur ce nombre, 31 disparurent avant le XVII^{me} siècle, un plus grand nombre tombèrent à la fin du XVIII^{me} siècle et au commencement du XIX^{me}, victimes du joséphisme ou de la Révolution. Une trentaine seulement ont survécu à toutes les commotions politiques et religieuses, et existent encore de nos jours. Ce sont : Herzogenbusch, Neustift, Reichersberg, Saint-Florian, Vorau, de l'Ordre des Chanoines Augustins ; Admont, Altenburg, Georgenberg (Fiecht), Göttweig, Kremsmünster, Lambach, Melk, Michaelbeuren, Saint-Lambert, Saint-Paul, Saint-Pierre à Salzbourg, Seitenstetten, de l'Ordre de Saint Benoît ; Lilienfeld, Reun, Schlierbach, Stams, Wilhering, Zwettl, de l'Ordre de Cîteaux ; Geras, Schlægel, Wilten, des Chanoines Prémontrés. Toutes ces maisons sont situées dans l'empire d'Autriche. Il faut y ajouter les monastères suivants de Bénédictins rétablis dans le cours du XIX^{me} siècle : Seckau en Styrie, Ettal, Metten, Schäflarn, Scheyern, Weltenburg, ces cinq derniers en Bavière.

L'ouvrage complet comprendra deux fascicules. Le premier que nous avons sous les yeux, renferme la liste des prélats des abbayes comprises dans les anciens diocèses de Salzbourg, Chiemsee, Gurk, Lavant, Seckau, Brixen, Freising, Passau (en partie). Le second fascicule s'occupera des monastères des diocèses de Passau (2^{me} partie) et de Ratisbonne.

Dans une Introduction qui est un modèle de clarté et de précision, le savant Bénédictin nous expose son plan et nous donne un aperçu critique sur les sources où il a puisé. Nous y relevons ces mots en l'honneur d'un historien de notre pays : « Am meisten Aehnlichkeit mit dem Monasticon hat das treffliche Werk « Helvetia sacra » des Grafen Egbert Friedrich

von Mulinen. Der Verfasser des *Monasticon* glaubt verpflichtet zu sein, hier zu erwähnen, dass ihm bei Abfassung derselben die « *Helvetia sacra* » zum Teile als Vorbild gedient hat. »

Vient ensuite l'énumération des sources que l'auteur divise en trois parties :

1^o Les nécrologes des différentes abbayes ;

2^o Autres sources et ouvrages généraux se rapportant au sujet. Cette deuxième partie est très intéressante, car nous avons là une bibliographie à peu près complète (quant aux ouvrages généraux) de l'histoire et de la géographie ecclésiastiques de l'Allemagne depuis le commencement du XVII^{me} siècle ;

3^o Les Revues.

Enfin commence la série des abbayes avec la succession de leurs prélats. Chaque liste est précédée d'une courte notice sur l'abbaye et d'un catalogue complet des ouvrages qui concernent le monastère. C'est encore là une indication précieuse pour ceux qui voudront se livrer à des travaux historiques sur ces maisons religieuses.

On ne peut donc que louer l'érudit Bénédictin, et souhaiter bientôt l'apparition de la seconde partie.

Une toute petite addition en finissant. L'auteur, dans l'article sur l'abbaye de Seon, dans la Haute-Bavière, consacre quelques lignes au pèlerinage de Maria-Eck qui dépendait autrefois de Seon. Nous ajouterons que, depuis 1891, ce pèlerinage est de nouveau confié à des religieux, les Frères Mineurs Conventuels de Saint-François, de la province de la Haute-Allemagne.

BERNARD FLEURY. *Min. Conv.*

Bernhard Duhr S. J., *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge*. Erster Band: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert. XVI u. 876 S. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung 1907.

Unlängst erschien bei Herder zu Freiburg i. Br. der Erstling eines Werkes, das mit Rücksicht auf die Fülle des Gebotenen geeignet sein dürfte, nicht nur in unserer Kenntnis der Gesellschaft Jesu, sondern auch zur Erzielung eines bessern Verständnisses der Geschichte Deutschlands im XVI. Jahrhundert und vornehmlich in den Zeiten der Gegenreformation einen tüchtigen Schritt vorwärts zu tun.

Die gewaltige Arbeit, die in dem vorliegenden ersten Band steckt, durfte kein Neuling, sondern nur ein Erprobter zu bewältigen sich erlauben, der, wie P. Bernhard Duhr, lange Jahre bereits auf dem gleichen Boden eingeschafften ist. Wer hätte sonst all die vielen, oft fernen Schlupfwinkel entdeckt, wo die Kleinarbeit geborgen liegt? Auch das Material, das Duhr aus den Archiven gewonnen hat, ist achtunggebietend. Jede Seite beweist es.

Das neue Buch erzählt von den ersten Jesuiten, die Deutschland betreten haben. An dem Tone, den der Verfasser anspricht, empfindet man, mit welcher Liebe er bei diesem Abschnitte verweilt ist ; speziell da, wo das

Wirken des Canisius geschildert wird, ist seine Feder warm geworden. Bald, ja beinahe unmittelbar nach der Ankunft der ersten Väter, wurden die beiden ältesten Ordensprovinzen am Rhein und in Oberdeutschland gegründet; Kollegien erstanden in ungeahnter Zahl, unter der auch die Schweiz mit drei Schöpfungen vertreten ist. In diese Kollegien hinein begleitet uns der Verfasser und läßt uns das Leben der Lehrer und Schüler mit eigenen Augen schauen. Das geschieht nun zwar nicht zum ersten Male, allein Duhr darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, das bereits Vorhandene mit Sorgfalt gesammelt, ergänzt und vervollständigt zu haben. In einem einläßlichen und überaus interessanten Kapitel führt uns der Autor — er war zufolge früherer Publikationen dazu wie kaum ein anderer befähigt — an die Fürstenhöfe und zeigt uns, was die Jesuiten als Beichtväter und Berater der Großen geleistet, wie weit ihr politischer Einfluß reichte. Zum Schlusse hebt er eine Anzahl Charakterbilder heraus, die ihm besondere Beachtung zu verdienen scheinen, — ein vernehmlicher Protest gegenüber denjenigen, welche der Gesellschaft Jesu die Möglichkeit, Individuen der Welt zu geben, absprechen.

In der Darstellung bemüht sich Duhr um eine anerkennenswerte Ruhe und Sachlichkeit des Urteils. Zwar ist sein Herz jederzeit auf Seite seiner Ordensbrüder, was ihm gewiß niemand verdenken kann, allein seine Liebe zum Institute — seine Stellung als Historiker des Ordens hat er, wie mir scheint, nicht ohne Glück in der Vorrede markiert — läßt ihn nicht ungerrecht werden gegen den Widersacher und nicht blind gegen die Schwächen einzelner, selbst gefeierter Mitglieder, wie das Kapitel: Teufelsmystik und Hexenprozesse und zum Teil auch: Im Urteile der Zeit dartut. Der Gegner kommt fleißig zum Worte, und nicht alles, was er einwendet, wird gering gewertet.

Das Buch verdient ein starkes und aufmerksames Publikum; allein ich fürchte, es möchte der allzu üppige Umfang ihm nachhaltig Abbruch tun. Mehr als 800 Seiten in Großoktav! Hätte es sich nicht empfohlen, die biographischen Partien, sowie das vornehmlich Interne in einem eigenen Bande unterzubringen, damit der Zusammenhang der geschichtlichen Erzählung weniger häufig durchbrochen würde? Und ließe sich der bisweilen ausgedehnte, in mundartlichem Idiom zitierte Beleg nicht aus dem Texte ausscheiden, statt der mühesamen Lesearbeit ein knapper, aber gewandter Auszug einfügen und das Original in die Fußnote verweisen?

Luzern.

Dr. Seb. Grüter.

DOM ALBERT-MARIE COURTRAY, *Documents inédits sur la Chartreuse de Notre-Dame d'Oujon*. Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande, t. VI, p. 109-265. Lausanne, Bridel, 1907. Deux planches hors texte.

A vingt minutes du village d'Arzier (Vaud), au-dessus de la colline à laquelle il est adossé, l'on voit encore aujourd'hui quelques pans de mur, dissimulés sous la verdure. Ce sont les ruines de la Chartreuse d'Oujon

(*domus Angionis*, suivant l'orthographe ordinairement employée dans les actes des Chapitres généraux de la Grande Chartreuse), fondée vers 1146 par Louis de Mont. Le Département de l'Instruction publique du canton de Vaud vient de classer ces ruines parmi les monuments historiques. Il paraît même que des fouilles y seront commencées bientôt. C'est dire que le travail du R. P. Dom Courtray est une œuvre d'actualité. Les 100 documents publiés par lui constituent un beau recueil d'inédits, et complètent d'une façon fort heureuse le Cartulaire d'Oujon édité par Hisely en 1854. Il y a deux Bulles de Papes (1182 et 1333), onze chartes originales (1244-1287), 83 documents, extraits¹ et analyses (1201-1537), quatre pièces relatives à la suppression du monastère (1536-1537). Nous avons parcouru avec un plaisir réel le catalogue des Prieurs. Il resterait encore à explorer davantage certains actes de l'Abbaye de Bonmont, aux archives de Lausanne, qui pourraient donner quelques détails complémentaires. Mais tel qu'il est, avec ses 95 noms, il laisse bien loin derrière lui les séries connues jusqu'à présent, celle du *Dictionnaire Historique*, par exemple, ou celle de l'*Helvetia sacra*, et nous avons lieu de le considérer comme à peu près définitif. L'auteur a dressé aussi la liste des religieux de chœur, des convers et des oblats. Il a même eu soin de nous expliquer en une courte et claire notice un certain nombre de termes employés par les Chartreux, et que nous, les profanes, sommes exposés à traduire parfois en dépit du bon sens. Signa- lions enfin le répertoire alphabétique des noms de lieu et de personne².

Nous croyons savoir que Dom Courtray tient en réserve dans ses cartons plusieurs autres travaux intéressant nos Chartreuses. Nous attendons avec impatience le jour de leur publication ; nous souhaitons même, au risque de paraître égoïste, qu'il les donne à quelqu'une de nos collections suisses. Car il travaille à la manière des anciens moines. Et c'est à coup sûr la bonne.

M. BESSON.

L. DUCHESNE, *Fastes épiscopaux de l'ancienne Gaule*, t. I, *Provinces du Sud-Est*, 2^{me} édition, VIII-376 p., in-8°. Paris, Fontemoing, 1907. Prix : 15 francs.

Lorsque le premier volume des *Fastes épiscopaux* parut en 1894, il fut accueilli avec enthousiasme dans certains milieux, avec indignation

¹ M. Reymond nous assure que le document N° 20, dont le R. P. Courtray donne p. 160 un extrait, se trouve en entier aux archives cantonales vaudoises, inventaire vert, paquet 114.

² Deux petites observations de détail. Plusieurs personnages dont l'auteur fait des chanoines de Notre-Dame (document 14, p. 156, cf. p. 247) ne méritent peut-être pas ce titre. De plus, l'abbaye de Saint-Maire n'a point été fondée par l'évêque Prothais (p. 258). Nous en ignorons l'origine. Nous pouvons dire seulement que l'église Saint-Thyrse existait au temps de saint Marius, dont elle reçut la dépouille mortelle et dont elle prit plus tard le nom (*ecclesia [abbatia] sancti Marii*). Il est bien probable que le saint évêque avait bâti cette église. Nous ne savons point si elle fut dès le début une église abbatiale.

dans certains autres: Comme tout livre qui remue des idées et apporte des solutions nouvelles, il fut discuté. Le chapitre sur les traditions provençales souleva plus encore que les autres des observations et des critiques. Malgré cela, ou plutôt à cause de cela, l'édition fut assez rapidement épuisée. On avait de la peine, depuis plusieurs années, à l'acquérir. L'auteur a donc rendu un réel service aux historiens en publiant une deuxième édition. Elle est légèrement augmentée, puisqu'elle compte une vingtaine de pages de plus que la première. Parmi les additions, il faut noter, p. 361, l'étude sur le document de 346, et p. 204 une chronologie des évêques de Vienne plus détaillée et plus complète que celle de l'édition précédente (p. 145). Du reste le chapitre consacré à l'histoire épiscopale à Vienne (1^{re} édition, p. 145 ; 2^{me} édition, p. 147) a été refondu et mis au point.

Pour ce qui intéresse notre pays, voici les conclusions auxquelles l'auteur s'arrête : Windisch, Avenches et Lausanne sont les sièges épiscopaux de la *Civitas Helvetiorum* ; le premier titulaire connu est Bubulcus, en 517. Il y a un évêque à Bâle en 346, dans la personne de Justinien ; nous devons descendre jusque vers 614, pour lui trouver un successeur certain (p. 17). Dans les listes du Valais et de Genève, nous trouvons deux noms nouveaux, Domitien et Protasius, introduits d'après des études récemment parues en Suisse.

Il y a donc à Genève : Isaac, Salonius I^{er} (440, 450), Theoplastus, Domitianus, Maximus (517), Pappulus I^{er} (549), Salonius II (570), Cariatto (584, 585), peut-être Rusticius ou Patricius (601), Abellenus (620), Pappulus II (650), Altadus (833), Ansegisus (877), Optandus (881), Bernardus (892). Nous avons donné ci-dessus, p. 241, une courte étude sur les évêques de Genève aux VII^{me}, VIII^{me} et IX^{me} siècles, dans laquelle nous cherchons à préciser et à compléter légèrement le catalogue de Mgr Duchesne.

Pour le Valais, voici les titulaires définitivement admis : Théodore, Salvius, Protasius, Constantius (517), Rufus (541, 549), Agricola (565), Heliodorus (585), Leudemundus (614), Protasius (650), Amatus, Wilcharius (762, 771), Altheus, Adalongus, Heyminius.

Nous nous dispensons de signaler un certain nombre d'autres modifications de détail, parce qu'elles n'intéressent pas directement l'histoire ecclésiastique suisse.

Qu'on nous permette cependant encore une remarque. Il est peut-être regrettable que dans l'examen des traditions locales relatives aux origines des églises de la Gaule, l'auteur n'ait pas tenu compte davantage des objections que la première édition avait soulevées. Sans aucun doute, le caractère et les dimensions de son volume ne se prêtaient guère aux discussions. Cependant les partisans des dites traditions lui reprocheront d'avoir gardé, sauf quelques petites retouches, ses positions premières, sans répondre à leurs difficultés. Assurément nous ne pensons pas que celles-ci aient jamais chance de modifier dans leur ensemble les conclusions admises par l'auteur des *Fastes épiscopaux*. Il aurait mieux valu pourtant ne point les passer sous silence.

Et maintenant, nous hâtons de tous nos vœux l'apparition du troisième volume. Nous y verrons, parmi les listes plus spécialement intéres-

santes pour nous, celles de Lausanne et de Bâle. Nous y trouverons aussi des tables alphabétiques des conciles, des sièges et des évêques. Elles permettront de s'orienter rapidement et facilement à travers ces livres dont l'historien ne peut vraiment plus se passer, et qui sont, dans toute la force du terme, des modèles du genre.

M. BESSON.

ANDRÉ PIDOUX, *Sainte Colette* (1381-1447). 191 p., in-12. Paris, Lecoffre, 1907. Prix : 2 fr. (*Les Saints*).

Voici une nouvelle biographie de l'illustre réformatrice, dont le nom est inséparable de l'histoire des franciscaines d'Orbe et de Vevey. Le livre de M. Pidoux marque incontestablement un progrès sur celui de M. Germain, paru en 1903. On ne peut toutefois le dire parfait. L'auteur doit être loué de la vive et respectueuse sympathie qu'il professe pour son héroïne ; mais il est regrettable que ce sentiment ait inspiré des pages un peu trop déclamatoires, notamment dans l'introduction. De grâce, laissons aux vies de saintes, et surtout aux vies de saintes franciscaines, ce parfum de naïveté qui leur donne tout leur charme. Du reste, la simplicité bien entendue n'exclut point la sévérité scientifique. Et justement nous aurions aimé que certains détails fussent soumis à un examen plus sérieux, que les sources fussent mieux explorées. Malgré ces lacunes, le livre de M. Pidoux, nous nous faisons un plaisir de le reconnaître, est d'une lecture agréable, intéressante et utile. Nous ne pensons pas qu'il y en ait un autre à l'heure actuelle où l'on puisse trouver mieux décrites la vie et l'œuvre de sainte Colette.

M. BESSON.

